

drei Dämonen, Neid, Ehrgeiz und Unfähigkeit besessener Mann (Mazzini) geschrieben. Mit diesen hatte er sich herausgenommen, die Pläne des Generals zu kritisieren, der Brief endigte mit einer unverschämten Enthüllung seiner Gedanken“. Es ist gewiß damit der wundervolle, so edle und entsagende Brief gemeint, den uns Madame Mario¹⁾ gezeigt. Was soll man nun davon denken, daß [Garibaldi] eine solche Veröffentlichung ausdrücklich billigt?

Die Preußischen Kammern gefallen mir hingegen sehr, sie tun eigentlich alles, was man kaum erwarten konnte, und auch wirklich alles, was in der Situation gegeben, möglich und nötig, und halten dabei so wundervoll abgeschmackte Reden, daß man sich totlachen möchte. Bismarck ist himmlisch, der vollständige gamin, und wird nun wohl bald mit dem „etwas, was nicht in der Verfassung steht“ (diese Rede-weise von van der Heydt ist doch zu klassisch kindisch) herausrücken. Rüstow beklagt sich bitter, daß Sie ihm nicht antworten, er wartet mit Schmerzen auf die schönen Geschichten, die Sie ihm gewiß mitzuteilen haben. Es geht ihm übrigens sehr gut, sein Fuß völlig hergestellt, sowie seine inneren, durch lange Qual und Ärger verursachten Leiden, seine nervöse Reizbarkeit völlig verschwunden, und er ist heiter und vergnügt wie ein Kind.

Mein Mantel ist noch nicht angekommen, ich vermisse ihn aber gar nicht, hier ist es noch völlig warm. Warum konnten Sie nicht länger bleiben, warum sind Sie nicht hier? Es würde Ihnen in jeder Beziehung gut sein physisch und moralisch, Traubenkur, schöne Gegend und ein gemütliches, heiteres Beisammensein. Man kann doch auch zu Zeiten sich einmal als Privatmensch fühlen. Nun leben Sie wohl, liebes Kind, schreiben Sie mir recht bald, wie es Ihnen geht, was Sie treiben, die inneren Vorgänge, wenn Sie Rüstow die äußeren schreiben. Ich will Ihnen nicht innerlich fremd werden.

Tausend herzlichste Grüße . . .

150.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Dienstag abend, 14. Oktober [1862].

Liebe Gräfin!

Ich habe heut Ihren Brief erhalten. Wundern Sie sich nicht, daß ich so lange nicht schrieb. Ihr habt mir beide so viel zu tun gegeben, daß ich, wenn meine Arbeiten, die mir gleich Wellen über den Kopf zusammen-

¹⁾ Frau White Mario.

schlagen, nicht ganz und gar leiden sollen, wirklich nicht weiß, woher noch die Zeit zum berichten nehmen. Überdies wird der Bericht selbst zeigen, warum ich nicht früher schreiben konnte.

Der Garibaldi-Auftrag war mir durchaus nicht angenehmer Natur. Diese Sache gehört zu denen, von denen ich sehr gern habe, wenn sie überhaupt geschehen, von andern in die Hand genommen werden, und bei denen ich mich gern mit Geld oder auch einer Rede beteilige, die ich aber sehr ungern selbst in die Hand nehme, weil dies eine Tätigkeit und Zeitverschwendung erfordert, zu der das Resultat in gar keinem Verhältnis steht. Denn au fond ist damit weder für hier genützt, noch Garibaldi irgend geholfen. Die Sache gehört zu den „sympathetischen Demonstrationen“, wie ich sie nennen will, und nicht zu den aktiven oder solchen, die eine Krise weitertreiben. Indessen das war noch der geringste meiner Unlustgründe. Ich hatte noch weit gewichtigere, die es zu langweilig ist, hier zu entwickeln.

Gleichwohl beschloß ich Ihnen und Rüstow zu lieb, da Sie gar so dringend schrieben, alle persönlichen Ansichten beiseite zu setzen und in Ihrem Sinne zu handeln. Nur so viel war klar: Sollten die Sammlungen bloß im Privatkreise geschehen, — so kam natürlich weder an Geld noch Namenszahl irgend etwas der Rede wert zusammen. Bloß um sich zu blamieren, unternimmt man doch nichts. Folglich bedurften wir der Öffentlichkeit. Zu dieser aber hatten wir nicht einmal die erforderlichen Zeitungen, sobald die Sache nicht von der Fortschrittspartei ausging. Und diese wirkte uns sogar entgegen, wenn die Sache nicht von ihr ausging. Dann aber war im jetzigen Augenblick nur das kläglichste Fiasko zu erwarten.

Ich sprach mit allen meinen Freunden, Ziegler (der es, mit Unrecht, für ganz unmöglich hielt), Ludwig Loewe (meinem Adjutanten, nicht Calbe), Bleibtreu,¹⁾ Stein usw. usw. usw. darüber. Alle stimmten — die meisten viel mutloser als ich, denn ich hatte nun einmal den Kopf aufgesetzt, daß es geschehen solle — darin überein, daß es von der Fortschrittspartei ausgehen müsse. Nun beauftragte ich Bleibtreu, in meinem Namen zu Duncker²⁾ zu gehen (denken Sie, wie weit ich ging!) und ihn aufzufordern, die Sache am liebsten in folgender Form in die Hand zu nehmen: Er solle mit mehreren andern Fortschrittlern usw. ein Meeting in den Zeitungen einberufen zum Zweck einer Sympathiedemonstration für Garibaldi, die zugleich als feindselige Demonstration gegen Napoleon und seinen Kammerdiener Bismarck auftreten sollte;

¹⁾ Der Schlachtenmaler Georg Bleibtreu (1828—1892) lebte seit 1858 in Berlin.

²⁾ Mit Franz Duncker, dem Besitzer der „Volkszeitung“ und fortschrittlichem Abgeordneten hatte Lassalle schon im Januar 1861 gebrochen. Vgl. Bd. II, Nr. 128, S. 235.

auf diesem Meeting sollte dann die Kollekte beschlossen und begonnen und in den Zeitungen fortgesetzt werden. Mit Duncker hatten wir die Volks- und Nationalzeitung.

Bleibtreu ging zu Duncker und kam mit der Nachricht zurück, daß Duncker verreist sei und erst in vier Wochen, wie es damals hieß, zurück-erwartet werde.

Blieb mir also nichts übrig, als meinen Adjutanten Ludwig Loewe zu Schulze-Delitzsch — der auf ihn Rücksicht nehmen muß, weil er an der Spitze von populären Vereinen steht — mit derselben Kommission zu schicken. Jetzt begann das Pech. Dreimal verfehlte Loewe den Schulze, einmal traf er ihn, ohne ihm von irgend etwas sprechen zu können, so erschöpft war Schulze gerade von Kammeranstrengungen. Ich mußte inzwischen nach Erfurt reisen, durch telegraphische Depesche meines dort wieder krank gewordenen Vaters dahin berufen. So dauerte das von Freitag vor acht Tagen bis gestern (Montag). Immerhin war auch Schuld Loewes dabei, der, von tausend Dingen zugleich in Anspruch genommen, der Sache — dem Aufsuchen Schulzes — nicht den hinreichenden Grad von Hartnäckigkeit gewidmet hatte. Sie können aber dafür, aus einem Brief Loewes, den ich bald anführen werde, schließen, wie ich ihn heruntergeputzt habe. Gestern bei einem kleinen Diner, das ich gab, erschien Loewe mit der Nachricht, daß er Schulze wieder verfehlt. Gleichzeitig aber empfing ich von dem soeben zurückgekehrten Adolf Stahr die Nachricht, daß Duncker auch gestern zurückgekehrt sei. Ich änderte sofort meinen Auftrag für Loewe dahin um, daß er heut zu Duncker gehen müsse und dafür verantwortlich sei, ihn zu treffen. Infolgedessen empfing ich heut beiliegenden Brief Loewes, aus dem Sie ersehen, daß Duncker nicht abgeneigt ist, sich aber Bedenkzeit ausgebeten. Ich habesofort Loewe wieder geschrieben, daß er wieder zu Duncker (Donnerstag) müsse.

Außerdem habe ich Stahr und heut auch Fanny¹⁾ auf Duncker gehetzt.

Außerdem hat mir der Abgeordnete Martiny²⁾ — der einzige anständige Abgeordnete, dem auch mein gestriges Diner eigentlich galt — versprechen müssen, daß er in seiner Heimat Ostpreußen, wohin er heut zurückgekehrt ist, die Sammlungen machen und mir Betrag und Listen übersenden werde.

Außerdem hat mir Stahr versprochen, im Freundeskreise zu sammeln und die Beiträge zu überbringen.

¹⁾ Fanny Lewald (1811—1889), die bekannte Schriftstellerin und Gattin Adolf Stahrs.

²⁾ Einige Briefe des Abgeordneten Martiny-Kaukehnen befinden sich im Nachlaß. Er figurierte später als Vertrauensmann des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins für Ostpreußen.

Außerdem hat mir Johann Jacoby,¹⁾ der mir gestern, grade während wir bei Tisch saßen, seinen Besuch machte (er bedauert, Rüstow, den er in Zürich aufgesucht, verfehlt zu haben) [versprochen], daß er in Königsberg sammeln werde. Jacoby aber wird wohl seine Beiträge direkt senden. Wenigstens habe ich mit ihm nicht ausgemacht, daß sie durch mich gehen sollten.

Außerdem hat Loewe in seiner „Lesegesellschaft“ die Sache angeregt und da sehr geneigten Boden gefunden.

Soviel hiervon für heut. Nächstens weitem Bericht. — Ungünstig ist, daß in der Zwischenzeit die Amnestie eingetreten und zweitens, daß der Lord Mayor den Vorsitz des Meeting abgelehnt hat (das Gegenteil würde Duncker sehr gekitzelt haben). Doch denke ich, daß noch irgend was zustande kommen kann.

2. Affäre Janke . . . ²⁾

3. Affäre Streit.

Wie bereits gemeldet, hatte ich an Streit einen langen Brief wegen der Wehrvereine und -Gelder geschrieben. Wie ich von Erfurt zurückkomme, finde ich einen Brief Streits³⁾ vor, worin er in sehr unbestimmten Ausdrücken irgend etwas Punkto der Wehrvereine verspricht und zugleich anfragt: ob ich es nicht auch für angemessen halte, daß auf der National-Verein-Versammlung⁴⁾ ein Beschluß zugunsten [der] Frankfurter Reichsverfassung ergehe. Er entwickelt ein langes Plaidoyer hiefür, erklärt aber, doch meine Meinung wissen zu wollen. Zeit war nicht zu verlieren. Denn zwei Tage drauf sollte die Sitzung schon statt haben. Ich setze mich sofort hin und schreibe Streit einen drei Bogen langen Brief, worin ich ihm nachweise, daß dies nur das Tun reaktionärer Utopisten sei. Der Brief hatte kein anderes Resultat, als daß Streit nicht für die Reichsverfassung sprach; wohl aber stimmte er dafür.

Nun, das konnte er vielleicht nicht ändern. Was mich aber indigniert hat, ist der schwächliche Beschluß in der Wehrvereinsache und die Reservierung der Flottengelder für Flottenzwecke.⁵⁾ Hier konnte jedenfalls weiter gegangen werden und resp. will ich mit Männern eines Vereins, in dem nicht weiter gegangen werden kann,

¹⁾ Johann Jacoby (1805—1877), der bekannte demokratische Politiker, war durch Adolf Stahr und Fanny Lewald zuerst auf Lassalle aufmerksam gemacht worden.

²⁾ Es handelte sich hier um Differenzen Rüstows mit dem Verleger Janke.

³⁾ Streits Brief, der vom 1. Oktober datiert ist, wird in Bd. V abgedruckt werden.

⁴⁾ Der erste deutsche Abgeordnetentag fand am 28. und 29. September in Weimar statt, die dritte Generalversammlung des Nationalvereins in Koburg.

⁵⁾ Vgl. hierzu Hermann Oncken, Rudolf von Bennigsen, Bd. I, S. 506 ff., 586 u. passim.

auch nicht das Geringste mehr zu tun haben. Dazu ist meine Zeit viel zu edel. Ich bleibe Streit herzlich gut, erkläre aber Rüstow, daß ich jede Verhandlung mit Streit und alles Briefeschreiben an ihn entschieden für ewige Zeiten verweigere. Wenn Rüstow noch mit diesen Leuten weiter verhandelt, so hat er einen bessern Magen als ich. Ich will für alle Ewigkeit, solange sie im Nationalverein sind, nichts mit ihnen zu tun haben. Und wenn die hiesige Idee glückt (was mir noch sehr zweifelhaft; es darf beileibe zu niemand davon gesprochen werden), einen Gesamt-Arbeiterverein für ganz Deutschland mit dem Zentralort Berlin zu stiften und mich an die Spitze desselben zu setzen, so werde ich meine Tätigkeit sofort mit einem Akt der Feindseligkeit gegen den Nationalverein beginnen.

Wenn Rüstow sich einigermassen die Zeit überschlägt, die ich für die bisher erwähnten Briefe und Demarchen notwendigerweise verwendet haben muß, die alle auf Eure Rechnung kommen, so wird er wohl selbst sehen, daß Ihr mir eine schöne Zeit in Anspruch genommen habt; daß, wenn ich nicht an ihn schrieb, ich für ihn schrieb; und daß es also schreiend unbillig von ihm ist, sich über Nichtschreiben zu beschweren und mir Zug um Zug schreiben zu wollen.

Zudem hat er wenigstens [da] dort in Neustadt doch nicht zu viel zu tun, arbeitet vielleicht seine vier Stunden im Tage und unterhält sich dann. Während mir der reine Angstschweiß ausbricht und ich nicht weiß, wohin ich soll. Hören Sie beispielsweise, was ich seit meiner Rückkunft — es war, glaube ich, den 23. oder 24. September — getan habe. Ich habe den ersten Band von Monteil,¹⁾ *Histoire des divers États* 14. Jahrg. 620 Seiten ausgelesen und ihn fortlaufend mit meinen Noten begleitet. Ich habe mir dann zu dem sehr wichtigen Buch selbst einen Index gemacht, der mich über drei Tage (von früh bis Abend) gekostet hat. Ich habe dann den Darwin²⁾ zu Ende gelesen, 517 Seiten, von denen ich erst 150 gelesen hatte, und ihn auch mit fortlaufenden Anmerkungen begleitet. Ich habe mir dann aus der „*Historia Universitatis Parisiensis a Bulaeo*“³⁾ (einem alten, für verschiedene Zwecke für mich sehr wich-

¹⁾ A. A. Monteil, *Histoire des Français des divers États aux cinq derniers siècles. XIV. Siècle. Volume I* Paris 1828. Der Band hat übrigens nur 482 Seiten.

²⁾ In dem Teil der Lassalleschen Bibliothek, der später in Schönbergs Besitz kam und jetzt Prof. Bernhard Harms in Kiel gehört, befindet sich mit Strichen und Bemerkungen von Lassalles Hand: Charles Darwin, *Über die Entstehung der Arten*, übersetzt von Dr. Braun, Stuttgart 1860, vgl. Eduard Rosenbaum, Ferdinand Lassalle, Studien über historischen und systematischen Zusammenhang seiner Lehre, Jena 1911, S. 16.

³⁾ Bulaeus, *Historia Universitatis Parisiensis*, Paris 1668, zitiert in: „Die Wissenschaft und die Arbeiter“.

tigen Werk von vier Folianten) und aus der „Chronique von Monstrelet“¹⁾ (15. Jahrhundert) schriftliche Auszüge gemacht, sechsunddreißig Quartseiten von meiner engsten Handschrift. Ich habe dann von Tookes²⁾ Geschichte der Preise den ersten Band (999 Seiten), den ich vor meiner Abreise gelesen hatte, kursorisch rekapituliert, um es frisch im Gedächtnis zu haben, wenn ich jetzt an den vierten Band gehe, ich habe ferner den ersten Band des Urkundenwerks von Theulet angefangen.

Rechnen Sie das zusammen, so ist es für mich selbst stupend und wunderbar, wie ich dies in der kurzen Zeit von drei Wochen, bei starker Korrespondenz und einer Reise nach Erfurt, zusammenarbeiten konnte. Aber doch sinkt es in ein lächerliches Nichts zusammen, verglichen mit dem, was ich noch zu tun habe. Ich habe, um nur das unmittelbarste hervorzuheben, noch drei Bände Monteil, jeden zu ca. 650 Seiten, zu lesen (früher hatte ich nur den fünften Band gelesen). Ich habe den zweiten Band von Tooke, wieder 880 Seiten, zu lesen. Ich habe sechs Bände Schelling,³⁾ die neu erschienen, jeden 7—800 Seiten aufzulesen. Ich habe das fünfbändige Urkundenwerk von Theulet nachzulesen. Ich habe zwei neue Bände Louis Blanc,⁴⁾ mit denen ich im Rückstand, nachzulesen. Ich habe zwei dicke Bände deutscher Chroniken des Mittelalters, die ich schlechterdings brauche, durchzulesen. Außerdem umstehen mich aber noch solche Massen ökonomischer, juristischer, philologischer und philosophischer Nova, daß ich eine Stunde brauchen würde, sie hier zu verzeichnen. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Alle diese Bücher grinsen mich an wie ebensoviele unbezahlte Schuldscheine. Alle diese Bücher wollen gelesen sein. Es ist gar nicht möglich, alle diese Schulden zu bezahlen. Und dabei will ich doch mein ökonomisches Werk jetzt schreiben und dabei Agitationsvorträge ausarbeiten.

Kurz, es ist zum verzweifeln und um entmutigt zu werden. Das weiß ich, daß, wenn ich wieder auf die Welt komme, ich mir eine andere Existenz wähle. Das weiß ich auch, daß ich mir eine unmögliche Aufgabe gestellt habe und an ihr zugrunde gehen muß. Aber ich will wenigstens im zugrunde gehen noch zeigen, welche Trümmer man zusammenarbeiten kann.

¹⁾ Lassalle bediente sich dieser Exzerpte aus der Chronik von Enguerraud de Monstrelet in der Verteidigungsrede: „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ am 16. Januar 1863.

²⁾ Thomas Tooke, A history of prices, war in der Übersetzung von C. W. Asher 1858 und 1859 in zwei Bänden deutsch erschienen.

³⁾ Nach Schellings Tode (1854) waren 1856 bis 1861 seine sämtlichen Werke in 14 Bänden erschienen.

⁴⁾ Louis Blanc (1811—1882), der französische Sozialist, der bekanntlich Lassalles praktische Vorschläge zur Verwirklichung des Sozialismus sichtlich beeinflußt hat.

Und bei alledem schreibe ich doch noch, wenn ich einmal schreibe, Briefe, so lang, daß ich eben zum vierten Bogen greife. Freilich habe ich auch, seitdem ich von Wildbad zurück, noch nie über sechs Stunden und häufig nur fünf Stunden geschlafen. — Unter solchen Umständen einem die Briefe nachrechnen, ist kindisch. —

Sie und Rüstow wollen amüsante Neuigkeiten haben. Ich habe keine, denn der Meschores ist, wenigstens so viel ich weiß, noch nicht zurück. Kann also nur erzählen, was alle Welt erzählt, daß nämlich der König vor Wut eine Uhr zerbrochen haben soll, daß er die Königin in Baden-Baden gekeilt haben soll und daß der Kronprinz demonstrand *causa abgereist* sein soll (nach Italien) und ähnliches Geschwätz.

Dagegen will ich Ihnen erzählen, was wahrscheinlich beim Wiedersammentritt der Kammer geschehen dürfte. Waldeck beabsichtigt Steuerverweigerung. Er legt nämlich den betreffenden Artikel so aus, daß nur die damals bestehenden Steuern (zur Zeit der Verfassung) der Regierung zu erheben freistehen solle. Ich halte diese Auslegung für falsch. Abgesehen davon glaube ich, daß keine Majorität für den Beschluß aufzutreiben sein wird. Und wenn selbst, so glaube ich, daß der Beschluß ein entschiedener und grober Fehler wäre. Er wäre unausführbar und würde nur den Sieg der Regierung in die Hand spielen.

Ich habe dagegen einen andern Gedanken gehabt, der, scheinbar weit weniger heftig, doch viel gründlicher ist und ohne allen Zweifel die Regierung bezwingt. Wenn nämlich die Kammer wieder zusammentritt und die Militärausgaben, wie natürlich, fortgesetzt worden sind, erläßt die Kammer einfach folgenden Beschluß:

„In Erwägung, daß die Kammer damals diese und diese Ausgaben verweigert hat,

In Erwägung, daß dieselben dennoch auch von dem Tage dieses Beschlusses ab fortgesetzt worden sind,

In Erwägung, daß somit, und solange mit diesen von der Kammer gestrichnen Ausgaben fortgefahen wird, die preußische Verfassung eine Lüge ist,

erklärt die Kammer, es für der Volksvertretung unwürdig und für eine Komplizität an der verbrecherischen Handlungsweise des Ministeriums, irgendeine Geschäftsverhandlung mit demselben vorzunehmen, solange es sich auf dem Boden des Verbrechens behauptet, und beschließt deshalb, ihre Sitzung auszusetzen auf unbestimmte Zeit und auf so lange, bis die Regierung den Nachweis erbringt, daß die verweigerten Ausgaben eingestellt worden sind.“¹⁾

¹⁾ Diesen Gedanken entwickelte die Rede: „Was nun?“, die Lassalle am 19. November 1862 als Fortsetzung seiner ersten Rede „Über Verfassungswesen“ in Berlin hielt.

Wenn die Kammer diesen Beschluß faßt, ist die Regierung lahmgelegt. Auflösen ändert die Situation nicht. Die neue Kammer würde es sofort wieder erklären. Bleibt der Regierung somit nur die Wahl: nachzugeben oder sich der konstitutionellen Form überhaupt zu begeben; absolut weiter zu regieren.

Dies aber ist unmöglich. Folglich würde die Regierung nachgeben. Dann aber stünde es erst recht schlimm für die Demokratie. Denn dann würde eine Versöhnung sein und ein Jubel und ein Stolz und eine Freude, und die Kammer wäre so froh, aus dem Konflikt endlich herausgekommen und so herausgekommen zu sein, daß die Regierung tun könnte im übrigen, was sie will.

Gleichwohl muß man darauf wirken, daß die Kammer diesen Beschluß faßt. Der Gedanke desselben kam mir neulich, als ich mit Bucher in Stadt London aß, wo viele Abgeordnete waren. Ich gab diesem Gedanken sogleich Worte. Mehrere Abgeordnete gingen mehr oder weniger schnell auf denselben ein. Ich habe seitdem noch manche Abgeordnete gesprochen und bin auf mehr oder weniger geneigte Aufnahme gestoßen. Bei manchen auch — z. B. bei Herrn von Hennig,¹⁾ den ich heut bei Stahr sprach — auf Bedenklichkeiten. Aber, so schwer es den Herren auch wird, Gefahr zu laufen, keine Kammer- und Fraktionssitzungen zu halten, so halte ich es doch für nicht unmöglich, daß der Beschluß durchgeht. Denn etwas müssen sie doch tun, und — und das ist die Hauptsache — der Beschluß verwickelt sie in keine Händel mit dem Staatsanwalt, ist ohne jede Gefahr.

Ich werde jedenfalls suchen, eine höllische Agitation für diesen Beschluß loszulassen in der Zwischenzeit.

Sie wollen von meinem innern Leben hören? So weit es nicht mit Wissenschaft und Revolution zusammenhängt, habe ich einstweilen alles innere Leben auf unbestimmte Zeit aufgegeben. Das hat seine guten und seine bösen Seiten. Keinesfalls ist dem abzuhelpen. —

Neuigkeiten: Frau Duncker, die sehr krank ist und sich in Thüringen befindet, geht nach Dürkheim zur Traubenkur. Madame Olivier²⁾ — die schöne junge Frau, die Schwester der Bülow — ist tot. Wochenbettfolgen . . .

Mit vielen Grüßen an Sie und Rüstow

Euer F. L.

¹⁾ Julius Karl August von Hennig (geb. 1822) gehörte dem Landtag mit geringen Unterbrechungen von 1852 bis 1875 an. Anfangs zählte er sich zur Linken, dann zur Fortschrittspartei, am Ende zu den Nationalliberalen.

²⁾ Frau Blandine Olivier, die Gattin des späteren französischen Ministers des Auswärtigen, Emile Olivier. Lassalle hatte noch kürzlich die Bülows um eine Einführung an sie gebeten.

Von Herbertz habe nichts gehört.

P.S. Rüstow soll jedenfalls die Broschüre¹⁾ schreiben. Es ist sehr not. Ich fürchte noch immer: für zweijährige Dienstzeit wird transigiert. Ich werde sehen, ihm die stenographischen Berichte zu schicken.

2. P.S. Mein Prozeß²⁾ will noch immer nicht von der Stelle. Man zieht ihn hin. Rüstow soll sehen, mit Meyer und Zeller zu kontrahieren und noch vor entschiedener Sache, so schnell wie möglich, Abdrücke zu veranlassen.

3. P.S. Ihre Absicht, 250 Rt. für die Garibaldisache zu zeichnen, ist übertrieben. Die Sache ist nur eine Demonstration. Mit 250 Rt. zu demonstrieren, ist Ihren Vermögensverhältnissen nicht angemessen. Was wollen Sie denn geben zu reellen Unternehmungen? Ich werde Sie daher nur mit 50 Rt. in die Listen aufnehmen. Ja, wenn es praktische Zwecke hätte, dann das zehnfache!

151.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. Original.)

Breslau, Mittwoch, 22. Oktober [1862].

Liebe Gräfin:

Was soll ich Ihnen sagen? Gestern mittag 2 Uhr bekam ich eine Depesche, nach Breslau zu kommen. Um 4 Uhr fuhr ich noch zu Riem,³⁾ mit dem ich eine lange Konferenz hatte und den ich genau instruierte. Um 10 Uhr reiste ich mit der Eisenbahn nach Breslau. Ich sollte meinen Vater, meinen guten guten lieben Vater, nicht mehr lebend finden.

Ach, was soll ich Ihnen sagen!

F. L.

¹⁾ Wilhelm Rüstow, Die preußische Armee und die Junker erschien noch 1862 in Hamburg bei Otto Meißner.

²⁾ Erst am 16. Januar 1863 durfte Lassalle sich vor dem Berliner Kriminalgericht wegen der Anklage rechtfertigen, „die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich aufgereizt zu haben.“ Seine Verteidigungsrede „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ erschien in der Tat bei Meyer & Zeller in Zürich.

³⁾ Anwalt der Gräfin in Berlin.